

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943
1943**

7.1.1943 (No. 5)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-954812](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-954812)

Ostfriesische Tageszeitung

Verbandsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Verlagsanstalt: Ostfriesische Tageszeitung, Verleger: Dr. G. H. B. ...

Abdruck und Verbreitung in den Gemeinden ...

Seite 5

Donnerstag, 7. Januar

Jahrgang 1943

Abwehrkämpfe trotz Frost und Schnee

Sowjets unter hohen Verlusten zurückgeschlagen / Erhebliche Beute an Waffen und Gerät

Über 60 feindliche Panzer abgeschossen

O Berlin, 7. Januar.

Im Dongebiet halten die heftigen Abwehrkämpfe an. Starke Frost, Sturm und Schneeverwehungen erschweren noch zusätzlich das harte Ringen um Stützpunkte und Stellungen, die erneut den schweren Infanterie- und Panzerangriffen des Feindes ausgesetzt waren. In erbitterten Nahkämpfen gelang es jedoch unseren Truppen, die Sowjets unter hohen Verlusten zurückzuschlagen. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, ließ dabei die im Brennpunkt der Abwehrkämpfe stehende Panzer-Division allein 31 feindliche Panzerkampfwagen ab. Wo die Volkswesten an einzelnen Stellen in die feindlichen Stellungen eindringen konnten, gingen unsere Grenadiere in heftigen Gegenstößen gegen die Einbruchstellen vor und kämpften die Hauptkampflinie wieder vom Feinde frei. Besonders erfolgreich war der Gegenangriff eines motorisierten Grenadier-Regimentes, das seinerseits in die feindlichen Stellungen einbrach und den überraschten Sowjets erhebliche Verluste beibrachte. Der Vorstoß wurde so schnell und so energisch geführt, daß die Grenadiere bis zu den Artilleriestellungen vordringen und hier zwei bolschewistische Batterien vernichten konnten. In diesem Angriffsstadium allein blieben die Trümmer von 25 zerstörten Panzern und 22 vernichteten Panzerfahrzeugen liegen. Auch an anderen Stellen führten unsere Truppen erfolgreiche Brückenkämpfe. Sie drangen in feindliche Stützpunkte ein, zerstörten dabei zwei bolschewistische Pa-

tallone und machten erhebliche Beute an Waffen und Gerät.

Die Angriffs- und Abwehrkämpfe, an denen neben unseren Grenadiern auch italienische Alpini-Einheiten beteiligt waren, wurden trotz der unglücklichen Wetterlage von der Luftwaffe unterstützt. Nahkampffliegerverbände bedrängten den ganzen Tag über die feindliche Infanterie mit überraschenden Tiefangriffen, während Sturzkampfflieger mit ihren Bomben zahlreiche Geschütze, darunter drei schwere Batterien, und mehrere Panzerkampfwagen zerstörten. Unsere Aufklärer stellten gegen Abend an die hundert Fahrzeuge fest, die mit Gerät oder Truppen beladen, auf den frontnahen Nachschubstraßen von Fliegerbomben zerstört worden waren.

Auch im mittleren Abschnitt der Ostfront, in dem die Volkswesten bei der Säuberung eines Waldgebietes durch deutsche Truppen 326 Tote und 78 Gefangene verloren, unterstützten wirksame Luftangriffe die Kämpfe der Heeresverbände. Besonders die feindlichen Artilleriestellungen bei Weillise wurden durch Bombentreffer schwer mitgenommen. Unsere Flieger erleichterten damit den Feldenkampf unserer Stützpunktbesatzung, die wiederum die feindlichen Massenangriffe unter Abbruch von neun Panzern abwehrte. Ebenso erfolgreich blieben die Vorstöße des Feindes südlich des Imlensees. Die Karren, von Panzern begleitete Infanterieverbände wurden in erbitterten Kämpfen überall zurückgeschlagen und erneute Bereitstellungen durch Artilleriefire verweigert. Trotz des kümmerlichen Wetters sicherten unsere Jäger den Luftraum über den Fronten gegen einfliegende feindliche Flugzeuge und schossen gemeinsam mit der Flakartillerie im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront zwanzig bolschewistische Flugzeuge ab.

Norwegen am Jahresanfang

Norwegen steht an der Wende vom dritten zum vierten Kriegsjahr. Obwohl der Krieg der Waffen nur wenige Monate über die Berge und Täler des Landes der Mitternachts Sonne und des Nordlichtes erscholl, so schlägt das gewaltige Geschehen unserer Tage, das eine ganze Welt in Atem hält, bis auf den heutigen Tag an das Wesen Norwegens, das als nördlichste Abschirmung des europäischen Westwalltes ebenalls deutsche Soldaten auf Wacht sieht. Der Krieg hat auch in Norwegen zur großen Scheidung der Gemüter beigetragen, das Land steht mitten in einem gewaltigen Ringen der Herzen und Geister. Jeder fühlt, daß es um mehr geht als das Aktienbündel, das in dem fäulnisgeschwächten Weizen, wie ein Operettentheater aussehenden Haupte der Ocker Börse gehandelt wird. Es geht auch um mehr als das tägliche Brot, das dem steinigen Boden abgerungen werden muß, der nicht einmal so viel zu bieten vermag, wie das ganze Volk zu seiner Ernährung braucht. Es geht um mehr als den kleinsten Streich der Reinerlöse im täglichen Einzelne.

Nicht im leichten Siegeszug des Adlers hat die Nationalsozialistische Bewegung Norwegens ihren Weg angetreten. Seit den Jahren ihres Bestehens hat sie schwer kämpfen müssen, und das zehnte Jahr ihres Einsatzes, das nunmehr beginnt, wird unter denselben Umständen stehen. Der Gynst-Naturen lassen sich nicht so einfach umkrempeln. Sie stehen im ständigen Kampf mit sich selbst, mit der Umwelt, Reden tief in der Ueberlieferung und denken oftmals lieber an die bequeme Vergangenheit als an die Zukunft, die große Forderungen an einen jeden Einzelnen stellt.

Und trotzdem war das vergangene Jahr ein Märchen in der Festigung der Verhältnisse. Auch der letzte Mann ist sich klar darüber, daß es in diesem westgeschichtlichen Kampfe um das Ganze geht. Man kann es nicht nur in den Zeitungen lesen, man hört es in den Gesprächen auf der Straße. Und wer sich der öffentlichen Meinung und Beeinflussung entziehen möchte — auch solche gibt es —, der sieht es an den Freiwilligen der Norwegischen Legion und der Waffen-SS, die auf Urlaub weilen oder in den Begarben ihrer Heimat Genesung von ihren Verwundungen suchen. Auch der Norweger kann nicht abstrich stehen, wenn es heißt, an der Neugestaltung Europas mitzuwirken. Oder wie Knut Hamsun, des Landes großer Dichter und Denker, es vor einiger Zeit ausdrückte: „Norwegen zieht eine neue Bahn. Es löst sich aus dem langschüssigen Gehiß des Briten und wendet sich dem neuen Europa zu.“ Mannhafte Worte, die nicht jeder Norweger versteht. Das bedeutet eine gewaltige Umstellung, denn die lange, England zugewandte Rüste, hatte viele Handelsbeziehungen geschaffen, der britische Einfluß in Handel und Wandel war zu groß, die Erziehung zu anglophil, der Einzelne zu individualistisch, als daß mit einem Federstrich das Vergangene vergessen und das Neue mit Beifallsrufen willkommen geheißen werden würde.

Was das will bedacht sein, wenn man die politische Entwicklung Norwegens mit aufmerkamen Augen betrachtet, eine Rückschau auf das vergangene Jahr hält und Ausblicke in die Zukunft stellen will. Zwei große Aufgaben sind dem Lande gestellt, zwei Aufgaben, die zu lösen das große Ziel auch im nächsten Jahre sein wird. Die Einigung des Volkes als erstes; eine Arbeit, die langsam vor sich geht. Der Einbau Norwegens in das neue Europa als zweites; eine Aufgabe, die in dem Gedanken der Einheit der germanischen Völker ihre tiefste Wurzel und ihre stärkste Nährkraft hat.

Träger dieser Aufgaben sind die Männer und Frauen, die Jungen und Mädchen der Bewegung Vidun Quislings, Witzgenen des zweiten Heiles sind vor allen Dingen die norwegischen Freiwilligen, die mit ihren germanischen Brüdern ihr Leben für dieses große Ziel hingeben bereit sind und von denen manche ihren Eid auf dem Fährer mit dem Heidentode befestigt haben. Vergessen seien auch diejenigen nicht, die — ohne politische Bindung — allein aus Hochachtung vor dem deutschen Kulturkampfe zur Mitte Europas stehen, zu jenem Volk und seinem Führer, der in der Zurückweisung sowjetischer Ansprüche auf norwegisches Gebiet auch Norwegen vor der roten Flut bewahrt. Das Jahr 1943 wird in Norwegen im Zeichen des Kampfes stehen, eines Kampfes um Herz und Gemüt eines jeden Einzelnen. Der Sieg auf der inneren Front aber wird den Weg sichern, den der Führer dem neuen Norwegen in Europa zugesprochen hat.

Eisenhower beriet mit Lord Gort

(Drahtbericht unseres Vertreters in Bern)

O Bern, 7. Januar.

Nach einer Meldung des englischen „Exchange“-Nachrichtendienstes soll in Gibraltar eine Besprechung zwischen dem US-Überbefehlshaber in Französisch-Nordafrika, General Eisenhower, dem britischen Oberbefehlshaber auf Malta, Lord Gort, und dem britischen Vizegouverneur in Madrit, Sir Samuel Hoare, stattgefunden haben. Dabei soll die gesamte Mittelmeerlage eingehend besprochen worden sein.

Die Jugend Ägyptens unterernährt

(Drahtbericht unseres Vertreters in Sofia)

O Sofia, 7. Januar.

Der ägyptische Gesundheitsminister erklärte der Zeitung „Nassuwar“, daß die heutige Jugend Ägyptens unterernährt sei und Tausende von Schülern der staatlichen Schulen nachts mit leerem Magen schlafen gehen. Noch niemals habe es in Ägypten eine derart schlechte Ernährungslage gegeben, wie in den letzten Monaten.

Englands Ernährungslage weiter verschlechtert

O Stockholm, 7. Januar.

Der Sprecher des britischen Ernährungsministeriums erklärte laut Reuters: „Die Ernährungslage wird sich in den ersten sechs Monaten des Jahres 1943 bestimmt nicht verbessern. Es werden im Gegenteil noch neue Sparmaßnahmen eingeführt werden müssen.“

Roosevelt gesteht durch einen faulen Witz

Nach dem Rohrtreptierer des Weißbuchs völlig in der Sackgasse - Ind Hofmann soll helfen

(Drahtbericht unseres Berliner Schriftleiters)

Dr. W. Sok, Berlin, 7. Januar.

Nachdem sich das amerikanische Weißbuch als ein klammer Rohrtreptierer erwiesen hat, läßt Roosevelt vor dem Jubiläum des neuen Kongresses weiterhin alle Mienen der Stimmungsmache springen. Lache, Bajazzo, und wenn die noch so mühsam zumute ist um zu zeigen, in welcher stolzer Stimmung er sich befindet, hat er sich in der Pressekonferenz einen „Witz“ geleistet. Er gab zunächst das angebliche Panzerergebnis der amerikanischen Werften im Jahre 1942 bekannt. Da die Ziffer noch unter dem Wert, was schon vor Monaten amtlich als Produktionsergebnis genannt wurde, und da es sich außerdem auch in den Vereinigten Staaten bereits herumgesprochen hat, daß Roosevelt aus agitatorischen Gründen mit einem viel kleineren Maß als der üblichen Brutto-Regier-Tonne rechnet, scheint seine Mitteilung bei seinen Zuhörern eher ernüchternd als ermunternd gewirkt zu haben. Es konnte sich nämlich jeder an seinen fünf Fingern ausrechnen, daß danach die Verlenkungsergebnisse der Dreier-paktmächte nach deren amtlichen Mitteilungen, an deren Zuverlässigkeit auch in Amerika kein Mensch mehr zu zweifeln wagt, die Neubauten in den Vereinigten Staaten um mehr als das Doppelte überstiegen. Darum fragte auch ein neugieriger Mann in der Pressekonferenz, ob die Neubauten des vergangenen Jahres denn nun größer gewesen seien als die versenkte Tonnage. Aber wie kann man denn auch nur dem Herrn des Weissen Hauses eine so peinliche Frage stellen? Nach allen präherlichen Versicherungen der letzten Zeit hätte man allerdings annehmen müssen, daß sich Roosevelt in die Brust gestochen und mit einem stolzen „selbstverständlich“ geantwortet hätte. In diesem Falle wäre es allerdings ein Kinderspiel gewesen, ihn mit seinen eigenen Reden der Lüge zu überführen. Deshalb wählte er den Ausweg über einen „Witz“: „Sie sollten lieber so sagen, daß es

dem Rinde gut geht“. Wer nun noch nicht Bescheid weiß, dem ist nicht zu helfen. Uns wird man es nicht verdenken können, wenn wir folgern, daß nun auch Roosevelt selbst das Gefühl des kanadischen Rüstungsministers Howe und vieler anderer Sachverständiger im gegnerischen Lager bekräftigt hat, daß wie seit Kriegsbeginn so auch im vergangenen Jahre die versenkte Tonnage kaum zur Hälfte ersetzt werden konnte. Wir haben nun auch Roosevelts Zeugnis dafür, daß unsere Rechnung stimmt.

Auch in Kreisen des Feindlagers hat sich inzwischen die Ansicht durchgesetzt, daß alles, was Roosevelt und seine Agitatoren in der letzten Zeit von angeblichen militärischen Erfolgen erzählt haben, purer Schwindel war. Wie sollte es denn im Pazifik aussehen? Hatten da nicht die amerikanischen Truppen das Geck des Handels an sich reißen und bezogen, die fächerlichen Zwerge aus Japan ins Halenpanter zu jagen? Nun kommt so ein Tölpel wie der britische Militärkritiker Cyril Falls plump mit der Wahrheit heraus und stellt in einem militärischen Jahresrückblick fest, die Amerikaner hätten „auf dem Kriegsschauplatz im Pazifik während des ganzen vergangenen Jahres nur Rückschläge erlitten“. Von einem Offensivgeist sei bei ihnen kaum etwas zu hören. Außerdem kommt Cyril Falls noch auf den dummen Gedanken, daß man nicht nur die Rüstungsprahlerien im eigenen Lager, sondern auch die Vorbereitungen des Generals in Rechnung stellen müßte. Neher die Stärke der Japaner, so meint er, und deren tatsächliche militärische Widerstandskraft sei überhaupt nichts bekannt. Noch keinem Seemann der „Allierten“ sei es bisher vergönnt gewesen, eines der modernen japanischen Schlachtschiffe auch nur aus der Entfernung zu sehen. Das heimliche wie heraus vorstößt die Japaner mit ihren militärischen Geheimnissen umgeben. Abschließend stellt Cyril Falls fest, „sein militärisches Ziel, das die Japaner während des einen Kriegsjahres angriffen ist von ihnen uner-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Neues Kriegskabinett in Washington?

Auf Druck der unzufriedenen Wirtschaftskreise / Lebhaftes Erörterung in der Presse der Vereinigten Staaten

(Drahtbericht unseres Vertreters in Bern)

O Bern, 7. Januar.

Die USA-Presse beschäftigt sich eingehend mit der Meldung, daß sich Roosevelt seit einigen Tagen mit der Bildung eines besonderen Kriegskabinetts befasse. Mit der Meldung über diesen angeblichen Plan Roosevelts hofft dieser wohl, vor allem die Kreise in seinem Lande von einer scharfen Kritik abzuhalten, die schon seit längerer Zeit eine schärfere Zusammenfassung der Kriegsbemühungen, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, fordern. Die tatsächliche Schaffung eines solchen Kriegskabinetts würde an den bestehenden Zuständen praktisch wohl kaum viel ändern können, da die Pläne und Aktionen Roosevelts angeblich schon seit längerem mit seinen englischen Verbündeten festgelegt sein sollen. Ueber die geplante Zusammenfassung des in Aussicht gestellten Kriegskabinetts gehen die Meinungen der amerikanischen Presse noch weitgehend auseinander. Nach der Verlautbarung soll Roosevelt beabsichtigen, nur Zivilisten in ein solches Kriegskabinett aufzunehmen. Nach einer anderen Behauptung soll er sich angeblich mit dem Plan tragen, führende Militärs in ein solches Kabinett zu berufen. Die Darstellung einer englischen Agentur aus Washington will von dem Plan eines „Kriegskabinetts“

Rates wissen, in dem neben dem persönlichen Stabschef Roosevelts, Admiral Leahy, der neue „Wirtschaftsminister“ Barrow, sein intimer Freund Hopkins und schließlich der Finanzmagnat Baruch sitzen würden, der bekanntlich schon im ersten Weltkrieg Leiter des Kriegsproduktionsamts in den USA war.

Der Roosevelt nahestehende Senator Malone soll dieser Tage mit einem Gesetzentwurf vorstellen, der die Bildung eines „Koalitionsausschusses“ für die Dauer des Krieges vorsieht. Der Ausschuss soll aus sechs Demokraten und Republikanern zusammengesetzt sein. Die Mitglieder dieses Ausschusses können nach dem in Aussicht gestellten Gesetzentwurf unter den Mitgliedern des Senats und des Repräsentantenhauses ausgewählt werden. Der Ausschuss, so wird in den Meldungen aus Washington hinzugefügt, sei als Verbindung zwischen Roosevelt und dem Kongress gedacht. Dieses Gremium soll anschließend eine Art politischen Stöckdämpfers darstellen. Der Umstand, daß die Demokraten im neuen Repräsentantenhaus nur noch eine Mehrheit von vierzehn Sätzen und im Senat von neunzehn Sätzen haben, scheint es der demokratischen Partei ratsam erscheinen zu lassen, die durch die letzten Wahlen verdrängte republikanische Vertretung im neuen Kongress durch eine stärkere Sezanziehung zu belästigen.

Ritterkreuz für Handelsförder-Kommandanten

O Berlin, 7. Januar.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Armin Erdmann, Kompanieführer in einem Panzer-Grenadier-Regiment, und an Leutnant v. R. Johannes Tillmann, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment. Armin Erdmann wurde am 24. 1. 1913 als Sohn eines Lehrers in Witten (Westfalen) geboren, Johannes Tillmann als Sohn eines Bauern in Ludwigsdorf (Kreis Kleve).

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den Obergeleiteten Ludmann, Geschüßführer in einem Flak-Regiment. Erich Ludmann wurde am 28. 3. 1915 in Dortmund geboren.

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitän z. S. Günther Gumpich, Kommandant eines Handelsförderers. Günther Gumpich wurde am 1. 1. 1900 in Stuttgart geboren.

Wieder Dorf- und Stadterrichtbarkeit

O Breslau, 7. Januar.

Auf einer Großkundgebung der NSDAP in der Breslauer Jahrhunderthalle sprach Reichsjustizminister Dr. Thierack über die ihm vom Führer gestellte Aufgabe der Schaffung einer starken nationalsozialistischen Rechtspflege. Besonders stark war der Beifall der Versammelten bei den Ausführungen Dr. Thieracks über seinen Plan der Wiedereinführung der Dorf- und Stadterrichtbarkeit, durch die dem Volke selbst wieder die Möglichkeit gegeben werden soll, Recht zu sprechen.

Neujahrsbotschaft Boses an die Inder

O Berlin, 7. Januar.

Der indische Freiheitskämpfer Subhas Chandra Bose richtete über den deutschen Kurzwellensender eine Neujahrsbotschaft an seine Landsleute in Indien, in der er seinem Vaterland Glück und Wohlstand wünschte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß das Jahr 1943 der revolutionären Tat den endgültigen Erfolg verleihen möge. Bose gab dann einen Überblick über die politische Lage in der Welt, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat.

Kurzmeldungen

Fernkampfpatrollen der deutschen Kriegsmarine nahmen in der Nacht zum 6. Januar feindliche Schiffsziele im Kanal unter Feuer. Nach einem fast dreiviertelstündigen Beschuß drehten die feindlichen Schiffe ab und entliefen in der Dunkelheit.

König und Kaiser Viktor Emanuel wollten vom 28. Dezember bis 3. Januar auf Sizilien, um die zum Schutz der Insel getroffenen Maßnahmen zu besichtigen und die Befestigungs- und Sperreanlagen in den verschiedenen Gebieten an der Küste wie im Hinterland zu besichtigen.

Nach einer aus der spanischen Grenzstadt Ba Ares kommenden Meldung wird der bereits vor einem Monat von den Engländern nach Gibraltar eingeschleppte spanische Dampfer „Sidi Jfri“ noch immer von den Kontrollbehörden festgehalten.

Die der Londoner Nachrichten dienst meldet, soll ein Kontingent kanadischer Truppen in Nordafrika eingetroffen sein.

Fünf Engländer wurden von der Polizei der westschwedischen Hafenstadt Göteborg wegen Spionage festgenommen.

Ein englischer Versuch zur Rückeroberung des burmesischen Hafens Akyab wurde von den Japanern erfolgreich abgewehrt.

Wie Reuter amtlich aus Kairo meldet, gehört Generalmajor Mac Baughy, der die britische Luftwaffe in Ägypten befehligt, zu den elf Toten eines Flugzeugunglücks, das sich am Montag ereignete.

Nach einer Meldung des U.S.A.-Kriegsinformationsamtes sollen die Gesamtverluste aller U.S.A.-Streitkräfte seit Ausbruch des Krieges 61 128 Mann betragen.

Wie Sie aus Buenos Aires meldet, herrscht in ganz Argentinien ungewöhnliche Hitze. Die Temperatur stieg in Buenos Aires auf 38 Grad.

Wie Domei aus Hongkong meldet, lief dort das erste große japanische Holzschiff „Honschu Maru“ vom Stapel.

Im Dongebiet Abwehrkämpfe in unverminderter Stärke

Wieder hohe Panzerverluste der Volkswaffen - Luftwaffe gegen Nachschubverkehr und Truppenbereitsstellungen

O Aus dem Führerhauptquartier, 6. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt:

Im Dongebiet hielten auch gestern die schweren Abwehrkämpfe in unverminderter Stärke an. Angriffe der Sowjets wurden unter hohen feindlichen Verlusten abgelehnt. Eine Panzerdivision schloß dabei 31 Panzerkampfwagen ab. Im Gegenangriff vernichtete ein motorisiertes Grenadier-Regiment weitere 25 Sowjetpanzer sowie zwei Batterien und 22 Panzerabwehrgeschütze. An anderer Stelle zerstörte ein deutscher Gegenstoß zwei feindliche Bataillone. Die Luftwaffe bekämpfte den Nachschubverkehr und Truppenbereitsstellungen des Feindes.

Im mittleren Frontabschnitt wurde ein feindlicher Kavallerieverband gestört und vernichtet. Feindliche Angriffe gegen den Stützpunkt Westliche Sult und südöstlich des Simensees wurden abgewiesen.

Jagdflugzeuge und Flakartillerie schossen über der mittleren und nördlichen Ostfront zwanzig Sowjetflugzeuge ab. Anlagen der Murman-Bahn wurden durch deutsche Kampf- und Fernrohrflugzeuge, bei Nacht auch das Bahnhofsgebäude von Kandalaksha angegriffen.

In Nordafrika fanden nur Kampfhandlungen geringen Umfangs statt.

U-Boote erschweren feindliche Kriegsführung in Tunesien

Englische Erkenntnis: Gefahr für die Schifffahrt der Alliierten steigt ständig / Deutschlands gefährlichste Waffe

O Stockholm, 7. Januar.

Die U-Boot-Gefahr bildet Tag für Tag den Gegenstand besonderer Erörterungen der englischen Presse. So weist „Daily Mail“ auf die ausschlaggebende Rolle der U-Boote bei Durchführung jeder militärischen Aktion hin. Die Pläne der Feinde Deutschlands könnten nur verwirklicht werden, wenn es möglich sei, der U-Boot-Gefahr wirksam zu begegnen. Das Unterseeboot sei Deutschlands gefährlichste Waffe. Immer seien es die U-Boote gewesen, die die Operationen der britischen Marine auf jedem Kriegsschauplatz eingeschränkt hätten. „Daily Mail“ äußert die verbitterte Erkenntnis, zweifellos beabsichtige Deutschland, die Verfestigungen im Jahre 1943 noch zu steigern. Es sei „nicht bekannt“, ob die deutschen Maßnahmen über Schiffsverluste übertrieben, oder ob die Behauptungen einiger Leute richtig seien, wonach England seit Kriegsbeginn mehr Schiffsraum eingebüßt habe als 1939 vorhanden war. Sicher sei nur, daß die U-Boot-Gefahr im Ansteigen und nicht im Abnehmen begriffen sei.

Der Berichterstatter des „Observer“ in Tunesien schildert in großer Ausführlichkeit die Schwierigkeiten der englisch-nordamerikanischen Nachschub in Nordafrika; dieser sei zu einem sehr schwierigen Problem geworden. Man habe den vergangenen Monat dazu benutzt, Material und Truppen aus dem Hinterland heranzuführen. Zwar könnten Jagdflugzeuge ziemlich schnell auf vorgeschobene Flugplätze gebracht werden, aber diesen Flugplätzen einen ausreichenden Flakschutz und eine volle Bedienung zu sichern, sei eine schwierige Aufgabe, die ungeheuer viel Zeit erfordere. Der nächste Hafen der Anglo-Amerikaner, in dem große Materialmengen aufgenommen werden könnten, sei weit von den vorgeschobenen Flugplätzen entfernt. Die Straßen dahin gingen über schwieriges Gebirgsland, wo die verbunkelten Kolonnen in der Nacht bei schlechtem Wetter nur sehr schwer vordringen könnten.

Roosevelt gesteht durch einen faulen Witz

(Fortsetzung von Seite 1)

obert geblieben, und wirtschaftlich stehen sie nach der Eroberung der rohstoffreichsten Gebiete fäher da als zu Kriegsbeginn.“ Das ist wirklich eine schaurige Bilanz, mit der Roosevelt vor den Kongress treten muß. Angesichts des völligen Kollapses der inneren Politik und im Kriege ist es nur zu verständlich, wenn die nordamerikanischen Öffentlichkeit fragt, wie es gekommen ist, daß nun ein Reformetat von rund hundert Milliarden Dollar aufgestellt werden soll, und warum vom amerikanischen Volke Opfer in bisher nie gekannter Höhe gefordert werden. Gerade im Hinblick darauf, daß Roosevelt jetzt der schwierigsten Launungsperiode des Kongresses seit seiner ersten Wahl gegenübersteht, hat er den jämmerlichen Versuch unternommen, durch sein Weiskuch die Stimmung noch einmal hehrlich auszupeitschen und sich von der Schuld an dem furchtbaren Verbrechen der Weltgeschichte reinzuwaschen. Daß dieser Versuch restlos gescheitert ist, darüber gibt es heute in der ganzen Welt nur noch eine Meinung. Das Echo ist überall das gleiche: Roosevelt ist der Urheber des ersten tatsächlichen ganzen Erdball umspannenden Weltkrieges. Was wird nun Roosevelt tun, nachdem er mit seinem Versuch, sich vor der Verantwortung gegenüber dem eigenen Volk und gegenüber der Weltöffentlichkeit zu drücken, so kläglich gescheitert ist? Daß er bereits zur Verhaftung seiner Kritiker schreiten mußte, beweist die aufdramatisierte Erkenntnis, daß er sich völlig in einer Sackgasse verrennt hat. Er hat nun, wie man hört, den Juden Rosemann zu Hilfe gerufen, damit dieser ihm eine Botschaft verfaßt, mit der er vor den Kongress treten will. Die Welt wird sich dann erinnern müssen, daß an diesem 7. Januar genau 25 Jahre seit dem Tode verstorben sind, an dem Wilson die Botschaft mit den berühmtesten 14 Punkten an den Kongress richtete. Zwischen ihm ist es zu einer geschichtlichen Wahrheit geworden, daß das Ereignis vor 25 Jahren den bis dahin größten politischen Betrug der Weltgeschichte einleitete, der nach allgemeiner Erkenntnis die Ursache des furchtbaren Elends wurde, unter dem die Welt über zwei Jahrzehnte gelitten hat. Nachdem Roosevelt durch alles, was er getan und gesprochen hat, heute schon seinen Vorgänger Wilson in verbrecherischem Wahnsinn gewaltig übertrumpft hat, kann er da wirklich noch annehmen, mit neuen Scheinheiligen Phrasen im Auftrage des hakartigen Weltjudentums irgendwo noch einen winzigen Rest von Vertrauen zu finden?

zuzuführen. Zwar könnten Jagdflugzeuge ziemlich schnell auf vorgeschobene Flugplätze gebracht werden, aber diesen Flugplätzen einen ausreichenden Flakschutz und eine volle Bedienung zu sichern, sei eine schwierige Aufgabe, die ungeheuer viel Zeit erfordere. Der nächste Hafen der Anglo-Amerikaner, in dem große Materialmengen aufgenommen werden könnten, sei weit von den vorgeschobenen Flugplätzen entfernt. Die Straßen dahin gingen über schwieriges Gebirgsland, wo die verbunkelten Kolonnen in der Nacht bei schlechtem Wetter nur sehr schwer vordringen könnten.

Der Vertreter der argentinischen Zeitung „Nacion“ in Washington äußert sich über die nicht abbreitende Gefahr für die anglo-amerikanische Schifffahrt. Dadurch, daß die deutschen U-Boote die U.S.A. und die britische Flotte auf den Fahrten nach den nordafrikanischen Häfen stark verletzten, würde die Kriegsführung in Tunesien außerordentlich erschwert. Denn jedes versenkte Schiff bedeute den Verlust wertvoller Ladungen an Kriegsgut und Lebensmitteln. In den U.S.A. frage man sich, heißt es in dem Blatt weiter, warum die Operationen in Nordafrika überhaupt so langsam vorangingen, und es wird dazu betont, daß dies ohne weiteres erklärlich sei aus dem Einfluß der deutschen U-Boote, die in den letzten Monaten im Westatlantik wieder besonders verheerend sich bemerkbar machten. Trotz aller Bemühungen sei es bisher nicht gelungen, die U-Boot-Gefahr einzudämmen oder gar zu beseitigen.

Verlag: NS-Verlag Weiser-Ems GmbH, Dreiecklerstraße Emden, zur Zeit Aurich. — Verlagsleitung: Prof. Dr. Wilhelm Leis. Hauptverfasser: Hans Folter (siehe in Emden). Druck: A. G. F. Duntmann, Aurich, Kirchstraße 8.

Kleines Schicksal in großer Zeit

ROMAN VON ERIKA WILLE

25) Aber Marga Radot bleibt! Sie wartete weiter. Denn immer noch kamen Transporte über den Meher Hauptbahnhof, und wenn ihr Dienst auch längst aufgehoben worden war, wenn es keine Kaffeekannen mehr zu schleppen gab und sie die Armbünde der Helfertinnen nicht mehr tragen durfte, sie war Tag für Tag und Nacht für Nacht auf dem kalten zugigen Bahnhof. Sie schlüpfte durch die Sperre, sie gelangte an jeden Zug, in dem Soldaten waren und fragte, fragte, fragte: „Habt ihr den Milizenarzt Hömberg nicht gesehen?“

Dann war auch dies vorüber. Das Chaos verebbte, langsam breitete sich so etwas wie Ordnung über die schwergeprüfte Stadt. Über ihr Bild veränderte sich. Häuser standen leer, Geschäfte verödeten. Denn alle Deutschen und deutschführenden Botzbringer wurden vertriebt, ihre Vermögen eingezogen und sie selber schließlich vertrieben. Zahllose Meher Bürger waren verhaftet worden, lagen in den Gefängnissen ohne Schuld, nur weil sie deutschfreundlich waren. Deutsche galten als vogelfrei. Die glorreiche französische Gleichheit und Brüderlichkeit hatte grinsend ihr Haupt über der unglücklichen Stadt Meher erhoben. Wer irgend konnte, floh hinüber in das Reich, nur Milizionäre durften unbehelligt bleiben und Französlinge.

Als Milizionärin blieb Marga Radot auf dem Landgut. Sie nahm alles auf sich, selbst Demütigungen und Quälereien, denn sie wartete, auf ja, sie wartete doch immer noch auf ihren Karl. Wenn er noch am Leben war, wenn er jemals aus der Hölle zurückkam, dann mußte er sie hier suchen, in Meher, wo man wußte, wo Marga war. Nirgendwo auf der ganzen Welt hätte er sie doch sonst finden können!

Man ließ sie und ihre Eltern auf dem halb zerfallenen Grundstück hausen, aber man hatte ein scharfes Auge auf sie, weil ihre Schwester mit ihrem deutschen Mann nach Deutschland geflohen war — und Marga selber sich nie als allzuhebe französische Patriotin bewiesen würde.

Marga hat allen Schwierigkeiten zum Trotz in den Jahren nach dem Kriege gearbeitet wie eine Magd. Man forderte ungebührlich hohe Abgaben von ihr, aber lieber hungerte sie mit den Eltern und dem treuen Balthasar, als daß sie einmal eine Lieferung veräußerte. Man sollte sie nicht vertreiben dürfen, es mußte geschafft werden. Und es war erstaunlich, was für Kräfte in ihrem schwachen Körper steckten. Nur mit dem damals schon nicht mehr jungen Knecht hat sie sich daran gegeben, aus dem verfallenen Gütchen, auf dem es kaum noch

Blies gab, auf dem die Granaten die Felder umgepflügt hatten und der Stall heruntergebrannt war, wieder einen Hof zu schaffen, auf dem sie leben konnte.

Jahr und Jahre hat sie nichts weiter getan als von früh bis spät drängende, meist viel zu schwere Arbeit und nachts bummeln quälenden Schlaf. Und eines Tages hat sie gespürt, daß sie nicht einmal mehr wartete.

Daß sie sich selber aufgegeben hatte.

Da ist sie nicht daran gewesen, in die Meher zu gehen, um endlich Ruhe zu haben. Aber sie ist auch darüber hinweggekommen und hat ihr Leben noch einmal ganz neu angefangen. Auf Hömberg zu warten, war wohl zwecklos, aber vergeblich konnte sie ihn nicht. So wollte sie in seinem Namen leben und etwas Ordentliches schaffen, so daß er hätte kommen können auf sie. Sie wollte aufbauen auf dem Stückchen Erde, das in ihre Hand gegeben war, sie wollte so tapfer sein wie Karl, als er in die Hölle vor Verbren ging.

Langsam und unter größten Mühen brachte sie den Hof im Lauf der Jahre wieder in die Höhe, oft über kleine Dinge stolpernd, die ihr fremd waren, denn sie war ja ein Stadtkind, und manchmal große Schwierigkeiten einfach aus dem Instinkt heraus meistend. Marga Radot war fast ein Sinnbild ihres armen Landes selber, das sich nach allen Schicksalschlägen immer wieder aufrichtete. Bis der große Krieg ausbrach und Lothringen wiederum darunter zusammenbrach.

Aber jetzt konnten endlich die Deutschführenden im Land ihre Köpfe aufheben. Nun kam Hilfe — nun kam die endliche Befreiung! Als der Westfeldzug 1940 vorübergebrannt war, kam für Lothringen die endgültige Zeit des Aufbaues herbei. Allen wurde geholfen, die Hilfe brachten, und zu allererst der Landwirtschaft. Auch auf Margas Radots Hof, von dem die Franzosen noch, ehe sie abziehen mußten, alles Vieh fortgetrieben hatten — bis auf zwei Kühe, die Balthasar im Wald verstecken konnte — kam neues Leben.

Eines Tages erhielt eine Untersuchungskommission, das Landgut wurde besichtigt und abgeklärt und Marga Radot durfte uneingeschränktes Lob einstecken, als die Herren erfuhren, daß diese arme Frau den Hof durch die ganze schwere Zeit nach dem Weltkrieg und der Franzosenherrschaft auf solcher Blüte emporgebracht hatte.

Jetzt bekam sie neue Kühe als Ersatz für die verlorenen, ein Pferd aus guter alter Lothringer Zucht und eine ausreichende Schafherde. Sie wurde dafür verpflichtet, die festgelegten Abgaben genau einzubehalten an Milch und Butter und Wolle und Schlachthof, aber auch an Gemüse und Obst und Kartoffeln. Ihr Hof wurde zu einem winzigen Rad in der großen Versorgungsmaschine des Reiches. Wie stolz war Marga Radot!

Nun hatten sie und der alte Balthasar und die beiden Mägde wieder alle Hände voll zu tun und ihre Lebensaufgabe schien ihr klar vorgezeichnet. Da kam zu gleicher Zeit die Nachricht, die Marga Radot nach Deutschland rief!

Ihr Junge war verwundet — ihr Sohn, den sie hatte hergeben müssen an den Krieg — wie einstmal seinen Vater! An dem Abend, als der Brief aus dem Lazarett kam, stand Marga Radot lange Zeit am Rande ihres Geschüßtes und sah über die Wiesen hin zur Meher hinunter.

Die Luft war festlich und warm und ringsum war alles still. Die neuen Schafe blöten nur selten einmal aus ihrem Pferch herüber, den der alte Knecht langsam zurechtgeraumert hatte. Morgen würde er sie austreiben auf die weiten Wiesen am Fluß, die für sie bestimmt waren. Margas Gedanken verloren sich auf der Gegenwart, die gut und gesichert vor ihr lag, in die Vergangenheit. In die Zeit zurück, als sie ihr Kind unter dem Herzen trug — ihr Kind, das seinen Vater haben würde. Wie furchtbar schwer ist es damals oft für sie gewesen — und wie sehr glücklich war sie trotzdem!

Und nun heute, viele schwere Jahre später, steht Marga Radot wieder auf dem Hauptbahnhof in Meher, um zu ihrem verwundeten Jungen zu fahren, der in den Krieg gegangen ist wie sein verschollener Vater. Aber den Jungen hat der Krieg ihr zurückgegeben! Den hat er nicht behalten, wie den Milizenarzt Karl Hömberg!

Am selben Tage, an dem Marga Radot aus Meher ins Reich reist, geht Ilabe Ohlen mit leuchtendem Gesicht den bekannten Weg ins Lazarett. Und heute geht sie ohne jede Gabe, ohne Blumen sogar, aber als sie durch das offene eisene Tor kommt, gibt sie sich zum ersten Male Mühe, möglichst unbeteiligt auszuweisen. Es muß ihr ja nicht jedermann ansehen, was für einen Weg sie geht — den Weg zu dem Mann, den sie liebt.

Ganz innen im Herzen ist sie ja auch ein wenig ängstlich. Sie kann sich gar nicht recht vorstellen, was nun heute geschehen wird. Natürlich wird sie sehr kühl sein und es gar kein Blicken merken lassen, wie sehr ihr Herz klofft, das hat sie sich fest vorgenommen. Sie kann ja auch schließlich nicht zu Jörg Bernide an das Bett treten und sagen: ich hab' gestern durch die Tür gehört, daß Sie mich lieb haben, also bitte, da bin ich!

Die Mutter, der sie ihre verweinten Augen gestern abend nicht auf verbergen konnte und der sie deshalb alles erzählt hat — von dem Gespräch hinter der Tür und ihrer Klacht und dem Oberarzt, der dann so lieb mit ihr gewesen ist — hat allerdings gemeint, Ilabe solle heute lieber nicht ins Lazarett gehen. „Daß dich rufen, Kind. Warte ab, bis Jörg Bernide dich bittet, zu ihm zu kommen, oder bis er selbst kommt. Warte wenigstens ein paar Tage, Ilabe!“

Und Ilabe hatte es sich in der Nacht auch ganz fest vorgenommen, nicht dort selber zu dem Mann zu gehen, von dem sie nun weiß, wie sehr sie ihn liebt, und hat es dann doch einfach nicht ausgehalten!

Er ist doch verwundet, er kann ja gar nicht zu ihr kommen. Und vielleicht denkt er, sie wolle nichts von ihm wissen, wenn sie plötzlich fern bleibt? (Fortsetzung folgt.)

